

Walter Erhart, *Familienmänner. Über den literarischen Ursprung moderner Männlichkeit*. Fink, München 2001. 463 S., € 45,-.

Zu den *Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken* von Daniel Paul Schreber, die aus einer Investiturskrise hervorgegangen sind – Schrebers Zusammenbruch erfolgte 1893 nach seiner Einsetzung in das Männern vorbehaltene öffentliche Amt des höchsten Richters von Sachsen¹ –, zählt die sorgenvolle Erlösungsphantasie des kinderlos gebliebenen Autors, von seinem Psychiater Paul Emil Flechsig „entmannt (in ein Weib verwandelt)“ zu werden, „um Kinder gebären zu können“² und aus seinem Schoß ein erneuertes Menschengeschlecht hervorgehen zu lassen. Im Spiegel des psychoanalytischen Familienmodells vermochte Sigmund Freud, der den *Denkwürdigkeiten* eine berühmt gewordene Falldarstellung gewidmet hat, in Schrebers Verfolgergott Flechsig nur den Vater, im „Entmannungswunder“³ nur die durch diesen verkörperte Kastrationsdrohung, in Schrebers Verfolgungswahn nur die pro-

¹ Vgl. Eric L. Santner, *My Own Private Germany. Daniel Paul Schreber's History of Modernity*. Princeton 1996, S. 21–26.

² Daniel Paul Schreber, *Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken*. Hg. von Peter Heiligenthal und Reinhard Volk. Frankfurt/M. 1985, S. 41.

³ Ebd., S. 42.

jektive Verkehrung der frühkindlichen homosexuellen, auf den Vater gerichteten Libido in ihr Gegenteil zu erkennen. Doch Schrebers Furcht war gleichzeitig begleitet von einer Euphorie der Verwandlung, in der sich das ‚erste‘, ‚starke‘ und das ‚zweite‘, ‚schwache‘ Geschlecht mehrfach vertauschte Positionen und Rollen zugewiesen sehen: „Ich möchte auch denjenigen Mann sehen, der vor die Wahl gestellt, entweder ein blödsinniger Mensch mit männlichem Habitus oder ein geistreiches Weib zu werden, nicht das Letztere vorziehen würde.“⁴

Solche ebenso überraschenden wie vielfältigen Verwerfungen in der jeweiligen Geschlechteridentität und im Verhältnis der beiden Geschlechter zueinander fördert Walter Erharts Monographie *Familienmänner*, die im Sommer 1996 von der Universität Göttingen als Habilitation angenommen und bis Herbst 1999 überarbeitet worden ist, reichlich zutage. Schrebers *Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken* werden darin zwar nur am Rande im Zusammenhang mit Kafkas Vater-Sohn-Texten berührt (vgl. S. 386), sie sind aber symptomatisch sowohl für die von Erhart untersuchten Ambivalenzen zwischen der Experimentierfreude im Umgang mit der eigenen Geschlechtsidentität und der Sorge um ihre Zerbrechlichkeit wie für den Versuch der Freud'schen Psychoanalyse, diese Ambivalenzen durch ihre Rückführung auf ein autoritäres Vaterbild im Rahmen eines starr fixierten, ödipalen Kernfamilienmodells einzudämmen. In der von Erhart eröffneten Perspektive ist ‚Männlichkeit‘ dagegen ebensowenig wie ‚Weiblichkeit‘ das Ergebnis einer individuellen psychosexuellen Entwicklungsgeschichte nach feststehenden, weitgehend in der Phylogenese vorgeprägten, der Geschichte entzogenen überzeitlichen Gesetzen, sondern „eine komplizierte, historisch wandelbare und gesellschaftlich instabile kulturelle Konstruktion“ (S. 8).

Deutlich zeigt Erhart sich methodisch dem Begriff der ‚sozialen Konstruktion‘ verpflichtet (dessen gelegentlich ermüdend inflationärer Gebrauch untypisch ist für den lebendigen, anregenden und klaren Stil des Autors; allein auf S. 53 tauchen Wendungen wie „kulturelle und soziale Konstruktion von Männlichkeit“ und „konstruierte Erzählung von ‚Männlichkeit‘“ viermal in einem einzigen Absatz auf). An diesem Begriff haben sich die *Science Wars* zwischen den Natur- und den Geisteswissenschaften entzündet. Um die Lage zu entschärfen, hat der Wissenschaftshistoriker Ian Hacking auf den grundsätzlichen Unterschied aufmerksam gemacht, daß sozialwissenschaftliche Klassifikationen wie ‚männlich‘ oder ‚weiblich‘ im Gegensatz zu naturwissenschaftlichen interaktiv sind,⁵ das heißt die Klassifizierten reagieren auf ihre Klassifikation und es kann zu Rückkoppelungseffekten kommen, die diese Klassifikation wiederum modifizieren. An der Intensität dieser Interaktion bemißt sich das Moment und der Grad der ‚sozialen Konstruktion‘. Der spezifisch literaturwissenschaftliche Erkenntnisgewinn von *Familienmänner*, welcher der Geschlechterforschung insgesamt eine neue Perspektive eröffnet, liegt im überzeugend geführten Nachweis, wie weitgehend in dieser Interak-

⁴ Ebd., S. 124.

⁵ Vgl. Ian Hacking, *Was heißt ‚soziale Konstruktion‘? Zur Konjunktur einer Kampfvokabel in den Wissenschaften*. Aus dem Amerikanischen von Joachim Schulte. Frankfurt/M. 1999, S. 56ff. und S. 170f.

tion sowohl die individuelle wie die kulturelle ‚Konstruktion von Männlichkeit‘ literarischen Texten und ihren narrativen Mustern verpflichtet sind. ‚Männlichkeit‘ findet zu sich selbst erst als erzählte; und nur als erzählte kann ‚Männlichkeit‘ sich selbst auch verfehlen. Wo ‚Männlichkeit‘ immer wieder aufs neue erzählt werden muß, kann sie aber auch immer wieder neu erzählt werden. Hier erweist sich Erharts Unternehmen gleichzeitig als Projekt einer terminologischen Rückeroberung des Begriffs ‚Familienroman‘ von der Psychoanalyse für die Literaturwissenschaft und „die ihr eigenen und oft verloren geglaubten Erkenntnismöglichkeiten“ (S. 10). Der ‚Familienroman‘, von der Psychoanalyse auf die ödipale Bedeutung des tagträumerischen Phantasierens einer anderen elterlichen Abkunft reduziert, wird wieder in sein umfassendes Recht als literaturhistorisch sprechende Gattungsbezeichnung eingesetzt, die Psychoanalyse selbst kritisch als Durchgangsstation seiner Gattungsgeschichte historisiert.

Erharts Untersuchungszeitraum beschränkt sich auf die Gründerzeit, das *Fin de siècle* und den Vorabend des Ersten Weltkriegs. Um nach dem *New Historicism*-Vorbild einer ‚Poetik der Kulturen‘ die Zirkulation narrativer Konstruktionsmuster der ‚Männlichkeit‘ zwischen dem biologischen, dem medizinischen, dem psychiatrischen, dem ethnologischen, dem historischen, dem soziologischen, dem juristischen und dem literarischen Diskurs um 1900 zu rekonstruieren, setzt die Monographie mit einer instruktiven, in der internationalen, vor allem auch angelsächsischen Forschungsdiskussion breit abgestützten „Geschichte der Moderne“ ein, die sich als bislang verborgene Literaturgeschichte der „Familien-Männer“ entpuppt (S. 23–122).

Geschlechterverhältnisse und Geschlechtsidentität im allgemeinen, ‚Männlichkeit‘ im besonderen – und das ist neben ihrer ‚sozialen Konstruktion‘ und ihrer narrativen Struktur die dritte Hauptthese Erharts – sind in einer Wechselwirkung aufs engste mit der Erzählung von Familiengeschichten verknüpft: „Erkennbar wird dieser Zusammenhang jedoch erst, wenn die gemeinsamen narrativen Muster von Familie und Roman sichtbar werden und gezeigt werden kann, daß der moderne Roman durch ein verändertes Erzählen über Familie entsteht“ (S. 56). Als Gründertext der Moderne erweist sich unter diesen Vorzeichen *Das Mutterrecht* (1861) von Johann Jacob Bachofen, in dem Erhart „in allen Einzelheiten schon den Geschlechter-Text der modernen Literatur“ (S. 72) präfiguriert sieht: Der ‚Frau‘ wird der natürliche Ort der Mütterlichkeit und die statistische Funktion eines Tauschobjekts im Reproduktionsspiel der Geschlechter zugewiesen, während der ‚Mann‘ sich durch die dynamische Aneignung der Geschichte auszeichnet, sich als Sohn vom maternalen Raum lösen zu müssen, um als Vater selbst eine Familie gründen zu können. Belegt wird dieser „Geschlechter-Text“ – und das zeigt gleichzeitig die breite komparatistische Anlage von Erharts Untersuchung, die gelegentlich selbst in die Kunst-, in die (Rock-)Musik- und in die Filmgeschichte ausgreift – durch die Romane *The Way of All Flesh* von Samuel Butler, *Os Maios* von Eça de Queirós, dem *Rougon-Macquart*-Zyklus von Émile Zola und *Tess of the D'Urbervilles* von Thomas Hardy.

In drei Kapiteln stellt Erhart in der Folge die – vorwiegend deutschsprachige – Literaturgeschichte der Moderne als ebenso vielfältige wie permanente Krise dieser fragilen ‚Konstruktion von Männlichkeit‘ dar: Im Wider-

spiel der Romane von Gustav Freytag und Theodor Fontane wird der enge narrative Freiraum der ‚Männlichkeit‘ in der Gründerzeit – „Reichsgründer – Familiengründer“ (S. 123–251) – ausgelotet: „Während Gustav Freytags *Die Ahnen* Männlichkeit mit geradezu ängstlicher Sorgfalt narrativ festschreiben, decken Fontanes Romane unentwegt deren Bruchstellen auf“ (S. 208). In Wilhelm Raabes *Die Akten des Vogelsangs* und in Heinrich Manns *In einer Familie* sind die Symptome der *décadence* schließlich unabweisbar, und das sich zu Ende neigende 19. Jahrhundert – „Fin de siècle – Fin de familles?“ (S. 253–352) – forciert mit Lust erzählerisch alle nur erdenklichen, von Nietzsche in *Der Fall Wagner* gesammelten Gründe – Neurasthenie und Hysterie, Degeneration, Verweiblichung der Männer und umgekehrt –, die zum Verfall der Familie geführt haben: So unterschiedliche *décadence*-Geschichten wie Ricarda Huchs *Erinnerungen von Ludolf Ursleu dem Jüngeren* oder Thomas Manns *Buddenbrocks* dokumentieren dabei, daß der Niedergang einer Familie „in erster Linie von einer *décadence* der Männlichkeit begleitet“ wird (S. 254). Gegen das Bild einer im Zug dieses Verfalls übermächtig werdenden Mutter, in deren Schatten die Romane von Hermann Bang, Leopold Andrian und Lou Andreas-Salomé stehen, stärkt Sigmund Freud im psychoanalytischen Familienmodell von Laios, Iokaste und Ödipus kompensatorisch die Autorität des Vaters als symbolische Instanz. Nach der Jahrhundertwende – „Die Rückkehr der verlorenen Söhne“ (S. 353–400) – ist die Literaturgeschichte der ‚Männlichkeit‘ in Erharts Perspektive vor allem durch eigenwillige Inszenierungen des Gleichnisses aus dem Lukas-Evangelium gekennzeichnet, die am Beispiel von Rilkes *Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge*, Franz Werfels *Nicht der Mörder, der Ermordete ist schuldig* und André Gides *Le retour de l'enfant prodigue* analysiert werden: „der einstige Familienroman hat sich in eine exklusive Geschichte zwischen Vätern und Söhnen verwandelt“ (S. 401).

Walter Erharts Monographie *Familienmänner* ist lehrreich nicht nur in der Sache, sondern auch im Engagement für einen spezifisch literaturwissenschaftlichen Erkenntnisgewinn. Dieses Engagement teilt sich den Leserinnen und Lesern als lebhafter Anstoß zur kulturkritischen Reflexion mit, wie vielfältig sich retrospektiv der Emanzipationsspiel- und -freiraum zur narrativen Konstruktion der eigenen Geschlechtlichkeit darstellt. Dieser Spiel- und Freiraum muß freilich unter den einschränkenden Bedingungen der aktuellen Gegenwart jeweils aufs neue erobert werden. Wie unabsehbar dabei auch die Erfindung neuer Selbstverhältnisse sein mag: Erharts Buch *Familienmänner* ruft ein reiches Reservoir literaturhistorisch bereits gegebener Möglichkeiten in Erinnerung, die es aufbewahrt.